

# PThI

Pastoraltheologische  
Informationen

---

Geht Kirche anders?

Zum Innovations- und Veränderungspotenzial  
der klassischen Sozialformen

## Zur Sozialraumdiskussion in der Kinder- und Jugendhilfe

Am 30. Oktober 2016 ist mit einem Festgottesdienst der Pastorale Raum der neuen Großpfarrei Herz Jesu in Rostock eingeweiht worden, der aus bislang fünf Pfarreien gebildet wird. 11.520 Katholiken (3 % der Bevölkerung) leben in diesem Pastoralen Raum.<sup>1</sup> Kirchliche Akteure, wie katholische Schulen, Kitas oder Pflegeheime, sollen besser miteinander vernetzt werden, große Gemeinden kleinere unterstützen, angesichts des demografischen Wandels, der hohen Zahl von Kirchenaustritten und des Priestermangels neue Möglichkeiten der Repräsentanz von Kirche in der Fläche geschaffen, Begegnungen ermöglicht, die überwiegend ehrenamtlichen Strukturen gestärkt und ausgebaut werden. Gleichzeitig möchte man vor dem Hintergrund rückläufiger Einnahmen aus der Kirchensteuer die Verwaltung verschlanken und Kosten einsparen.

Manches von dem, was hier als Strukturreform des Erzbistums Hamburg skizziert wird, erinnert an Debatten über die Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe, anderes steht hierzu in einem eindeutigen Gegensatz. Während im pastoralen Raum Herz Jesu die einzelnen Gemeinden bis zu 90 Kilometer auseinanderliegen, ist der Sozialraum der Kinder- und Jugendhilfe deutlich kleinteiliger, allerdings ist auch dem Raumverständnis der Kinder- und Jugendhilfe das Anliegen der Kostenreduktion durchaus immanent. Und auch ob der Raum der Kinder- und Jugendhilfe mehr ist als die bloße Widerspiegelung einer spezifischen Verwaltungslogik muss sich erst noch erweisen.

### 1. Ein Raum ohne das Soziale?

Diskussionen über die Sozialraumorientierung begleiten die Kinder- und Jugendhilfe bereits seit längerer Zeit. Reutlinger et al.<sup>2</sup> verweisen in diesem Zusammenhang auf eine Definition von Sozialräumen als „lokale Nahräume“. Nach van Santen und Seckinger<sup>3</sup> entsprechen Sozialräume in der Praxis der Kinder- und Jugendhilfe allerdings

---

<sup>1</sup> Die Autorin dieses Beitrages ist selbst Mitglied dieses pastoralen Raums.

<sup>2</sup> Vgl. Christian Reutlinger – Fabian Kessl – Susanne Maurer, Die Rede vom Sozialraum – eine Einleitung, in: Fabian Kessl – Christian Reutlinger – Susanne Maurer – Oliver Frey (Hg.), Handbuch Sozialraum, Wiesbaden 2005, 11–27.

<sup>3</sup> Vgl. Eric van Santen – Mike Seckinger, Sozialraumorientierung ohne Sozialräume?, in: Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hg.), Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts – Perspektiven für Soziale Arbeit, Wiesbaden 2005, 49–72.

oftmals geographischen Unterteilungen eines bestimmten Bezirkes. Die Vorstellung solcher primär territorial bestimmter Sozialräume, welche eindeutige örtliche Grenzen besitzen, impliziert nach Reutlinger et al. gewisse Hoffnungen und Erwartungen, man könne soziale Systeme in eine gewisse Form bringen bzw. sie mittels „statistischer Indikatoren“<sup>4</sup> messen und erfassen. Eine Diskrepanz zwischen einem von Planern festgelegten Sozialraum und der tatsächlichen Lebenswelt der Adressaten und Adressatinnen wird vielfach offensichtlich. So bezeichnen van Santen und Seckinger die Idee, man könne alle Faktoren, die für die Lebenswelt eines Individuums relevant seien, in einem Raum finden, als „illusorisch“<sup>5</sup>.

Lebenswelten von Adressaten und Adressatinnen, welche sich permanent verändern, lassen sich dementsprechend nicht auf einen extern definierten Sozialraum begrenzen und stimmen folglich selten mit diesem überein. So finden Freizeitaktivitäten, berufliche Tätigkeiten oder alltägliche Dinge, wie das Erledigen von Einkäufen, in der Regel nicht nur im jeweiligen Sozialraum statt.<sup>6</sup> Einer solchen Differenz kann in der Praxis entgegengewirkt werden, „indem man die Zuständigkeitsräume nicht unnötig verkleinert und damit die Differenz zwischen Lebenswelt und Sozialraum vergrößert“<sup>7</sup>.

Die Intensität, mit der aktuell in der Kinder- und Jugendhilfe über sozialräumliche Ansätze diskutiert wird, ist darin begründet, dass mit der Intensivierung der Sozialraumorientierung sehr vielfältige Zielperspektiven verknüpft werden: Zugang finden zu Adressaten und Adressatinnen, die bislang nicht erreicht werden konnten, Kooperation von Einrichtungen und Diensten im Sozialraum fördern, Optimierung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage, Etablierung von Angeboten im Vorfeld kostenintensiver Hilfen mit präventiven Wirkungen. Bevor mit sozialräumlichen Ansätzen solche Zielperspektiven allerdings realisiert werden können, müssen einige grundlegende Annahmen geklärt werden: So muss zunächst beschrieben werden, was genau unter einem Sozialraum verstanden werden soll. Politische und administrative Verwaltungseinheiten sind nicht in jedem Fall deckungsgleich mit historisch gewachsenen, identitätsstiftenden sozialräumlichen Strukturen. Der Sozialraum junger Menschen stimmt mit zunehmendem Alter immer weniger mit dem über die Wohnanschrift geregelten Sozialraum überein. Sozialräume in großstädtischen Ballungszentren lassen andere territoriale Untergliederungen zu als dies für ländlich strukturierte Regionen der Fall ist. Ausgeblendet bleiben zudem häufig sozialräumliche Disparitäten. Gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen spiegeln sich eben auch in ungleichen Lebensqualitäten von Sozialräumen, der sozialräumlichen Infrastruktur wider. Der Sozialraum an sich ist nicht gleichbedeutend mit der Hinwendung zu örtlich guten Lebensbedingungen, Sozialraumorientierung von daher auch nicht quasi automatisch

---

<sup>4</sup> Reutlinger u. a., Rede vom Sozialraum (s. Anm. 2), 21.

<sup>5</sup> Van Santen – Seckinger, Sozialraumorientierung (s. Anm. 3), 51.

<sup>6</sup> Vgl. van Santen – Seckinger, Sozialraumorientierung (s. Anm. 3), 51.

<sup>7</sup> Van Santen – Seckinger, Sozialraumorientierung (s. Anm. 3), 68.

ein Qualitätsmerkmal Sozialer Arbeit. Damit sozialraumorientierte Leistungen regionale Disparitäten ausgleichen können, muss somit zunächst erst einmal der qualitative infrastrukturelle Bedarf und das Soziale der Räume selbst erfasst werden, damit aus einem Raum ein Sozialraum werden kann.<sup>8</sup>

Von daher verwundert es zunächst einmal nicht, dass die Sozialraumorientierung höchst strittig diskutiert wird.

Wilfried Nodes schreibt 2009 in einem Kommentar:

„Verkleidet im sozialpädagogischen Vokabular der ‚Selbsthilfe‘ soll die Kinder- und Jugendhilfe an Familien, Verwandtschaftsräte und Nachbarn delegiert werden, wodurch die Verweigerung von Hilfe und Leistungen zur Regel werden soll und das Jugendamt das Kinder- und Jugendhilfe-recht faktisch außer Kraft setzt.“<sup>9</sup>

Differenzierter äußern Otto und Ziegler ihre Bedenken: Das Konzept Sozialraumorientierung lenkt von materieller Verarmung und Segregation ab. Das Paradigma ‚vom Fall zum Feld‘ fokussiert auf die ‚internen‘ Leistungspotentiale von Adressaten und Stadtteilen. Dadurch gerät eine Überwindung von gegebenen Lebensverhältnissen aus dem Blick, zu der immer auch externe materielle und politische Ressourcen notwendig sind. Es besteht die Gefahr, dass Benachteiligung anerkannt statt problematisiert wird, der Staat aus seiner Verantwortung entlassen und die betroffenen Menschen in ihren benachteiligten Stadtteilen und Lebenswelten quasi eingeschlossen werden.<sup>10</sup> Demgegenüber wird positiv hervorgehoben, dass „Sozialraumorientierung“, vermittelt über die theoretisch gehaltvollen Rahmungen der Lebensweltorientierung, eine Alternative zur funktional ausdifferenzierten, spezialisierten und insofern hoch selektiven Jugendhilfeinfrastruktur und -praxis darstellt.<sup>11</sup> Prononciert gesagt steht Sozialraumorientierung – folgt man Hinte – „als Chiffre für die im Sinne der Gemeinwesenarbeit fortentwickelte Sozialarbeit weg von der klientelisierenden Haltung [...]. Es handelt sich somit um einen von der Person ausgehenden und gleichzeitig um einen sozialökologischen, auf die Gestaltung von Verhältnissen zielenden Ansatz“<sup>12</sup>.

---

<sup>8</sup> Vgl. Karin Böllert, Anhörung der Arbeitsgemeinschaft der Obersten Landesjugend und -familienbehörden – AGJF zur Weiterentwicklung und Steuerung der Hilfen zur Erziehung, in: Forum Jugendhilfe 62 (2014), 1, 41–49.

<sup>9</sup> Wilfried Nodes, Ein Kommentar, in: Forum Sozial 4/2009, 15.

<sup>10</sup> Vgl. Hans-Uwe Otto – Holger Ziegler, Sozialraum und sozialer Ausschluss. Die analytische Ordnung neosozialer Integrationsrationalitäten in der Sozialen Arbeit (Teil 2), in: neue praxis 34 (2004), 3, 271–291.

<sup>11</sup> Vgl. Friedhelm Peters – Matthias Hamberger, Integrierte flexible, sozialräumliche Hilfen (INTEGRA) und der aktuelle Erziehungshilfediskurs, in: Friedhelm Peters – Josef Koch (Hg.), Integrierte erzieherische Hilfen. Flexibilität, Integration und Sozialraumbezug in der Jugendhilfe, Weinheim – München 2004, 27–56.

<sup>12</sup> Wolfgang Hinte, Sozialraumorientierung: Ein Fachkonzept auch für die Hilfen zur Erziehung?, in: Michael Macsenaere – Klaus Esser – Eckhart Knab – Stephan Hiller (Hg.), Handbuch der Hilfen zur Erziehung, Freiburg 2014, 339–343, hier 339.

Vor diesem Hintergrund hat sich der Diskurs um den Sozialraumbegriff mittlerweile von einem ausschließlich territorialen Raumverständnis entfernt. Stattdessen steht nun das soziale Handeln Einzelner oder einer Gemeinschaft im Mittelpunkt, welches einen sozialen Raum entstehen lässt.<sup>13</sup>

„Sozialräume sind keine fixierten, absoluten Einheiten, die sozialen Prozessen vorausgehen, sondern sie stellen selbst das Ergebnis sozialer Prozesse dar, das heißt sie sind ein ständig (re)produzierendes Gewebe sozialer Praktiken. Sozialräume sind in diesem Sinne sinnvoll als ein heterogen-zellulärer Verbund, als ein Gewebe zu beschreiben, da in ihnen heterogene historische Entwicklungen, kulturelle Prägungen, politische Entscheidungen und damit bestehende Macht- und Herrschaftsverhältnisse eingeschrieben sind. Dieses Gewebe wirkt wiederum auf die Handlungen zurück.“<sup>14</sup>

Kessl und Reutlinger<sup>15</sup> arbeiten die Kernstücke der Sozialraumorientierung mittels dreier Programmformeln heraus. Sie konstatieren, dass die Sozialraumorientierung „von unten“ schaut und somit die Adressatinnen und Adressaten mitsamt ihren Bewältigungsleistungen in den Fokus rückt, was sie als Ressourcenaktivierung bezeichnen. Des Weiteren ist die Sozialraumorientierung entsprechend der zweiten Programmformel „modern“, indem mithilfe dieses Modernisierungsversprechens versucht wird, der sogenannten Versäulung sowie der Orientierung am Einzelfall entgegenzuwirken. Als modern wird folglich u. a. die Orientierung am Feld, d. h. die fallunspezifische Vorgehensweise, betrachtet. Mit der dritten und letzten Programmformel wird die „Möglichkeit sozialpolitischer Mitgestaltung“ angesprochen. Auf diese Weise kommt der Kinder- und Jugendhilfe eine aktive Rolle im Prozess der kommunalen Verwaltungsmodernisierung zu, mittels derer es ihr möglich wird, auf institutioneller und politischer Ebene gestalterisch Einfluss auszuüben.

„Sozialraumorientierung beschreibt eine kleinräumige Neujustierung sozialpädagogischer Handlungsvollzüge, mit der bisherige institutionelle Differenzierungen überwunden, Angebote Sozialer Arbeit passgenauer und bürgernäher gestaltet, die Betroffenen und ihre nahräumliche Umgebung stärker beteiligt und die Realisierung sozialpädagogischer Maßnahmen durch diesen konkreten Ortsbezug effektiver und effizienter realisiert werden sollen.“<sup>16</sup>

<sup>13</sup> Vgl. Fabian Kessl – Susanne Maurer, Die Rede vom Sozialraum – eine Einleitung, in: Reutlinger u. a. (Hg.), Handbuch Sozialraum (s. Anm. 2), 111–128, hier 112.

<sup>14</sup> Fabian Kessl – Christian Reutlinger, Sozialraum, in: Christian Reutlinger – Caroline Fritsche – Eva Lingg (Hg.), Raumwissenschaftliche Basics. Eine Einführung für die Soziale Arbeit, Wiesbaden 2010, 247–255, hier 253.

<sup>15</sup> Vgl. Fabian Kessl – Christian Reutlinger, Die (sozialpädagogische) Rede von der Sozialraumorientierung, in: Fabian Kessl – Christian Reutlinger (Hg.), Sozialraum. Eine Einführung, Wiesbaden 2007, 37–55.

<sup>16</sup> Kessl – Reutlinger, Die (sozialpädagogische) Rede (s. Anm. 15), 42.

## 2. Sozialraumorientierung als fachlicher Anspruch!

Insgesamt haben in Reaktion auf den Fachdiskurs über die Sozialraumorientierung nicht wenige Träger sowohl der öffentlichen als auch der freien Kinder- und Jugendhilfe Konzepte der Sozialraumorientierung entwickelt und umgesetzt. Beispielhaft für einen freien Träger der Kinder- und Jugendhilfe sei an dieser Stelle auf das Eckpunktepapier zur Sozialraumorientierung des Deutschen Caritas Verbandes verwiesen:

- Sozialraumorientierung trägt dazu bei, dass Menschen und Organisationen Verantwortung für den Sozialraum – Gemeinde, Stadtteil, Dorf, Nachbarschaft – übernehmen und neue Kooperationen entwickeln.
- Sozialraumorientierung kann die Bewohner(innen), gerade auch Benachteiligte und Menschen am Rande, befähigen, gemeinsam mit anderen ihren Willen zu artikulieren und ihre Rechte einzufordern.
- Sozialraumorientierung trägt zur politischen Partizipation bei und fördert gesellschaftliche Teilhabe und Teilgabe.
- Sozialraumorientierung stellt aber auch eine Herausforderung für das Selbstverständnis und die Konzepte der verbandlichen Caritas dar: Die verbandliche Caritas profiliert sich auf diese Weise als ambitionierte Mitakteurin der Zivilgesellschaft und Mitgestalterin des Gemeinwesens im kommunalen Kontext. Sie setzt sich in der Gemeinde, im Stadtteil, im Dorf gemeinsam mit engagierten Menschen, Initiativen und Organisationen für die Verwirklichung einer solidarischen Gesellschaft ein.
- Mit diesem Ansatz will die Caritas zudem einen Beitrag auf dem Weg zu einer diakonischen Kirche leisten. Die Sozialraumorientierung bietet die Chance, das Selbstverständnis der Caritas als „Kirche vor Ort“ zu leben und sich in enger Kooperation mit anderen kirchlichen Akteuren für das solidarische Miteinander in den pastoralen Räumen und zugleich im Raum der Bürgergemeinde zu engagieren.<sup>17</sup>

In dieser Hinsicht gibt es somit durchaus Verbindungslinien zwischen den pastoralen Räumen katholischer Gemeinden und der Sozialraumorientierung der Kinder- und Jugendhilfe. Aber auch öffentliche Träger der Kinder- und Jugendhilfe haben sich auf den Weg gemacht. Ergebnisse eines Forschungsprojektes von Thomas Olk und Tina Wiesner in Bremen<sup>18</sup> veranschaulichen, dass eine angemessene Ausstattung und Qualifizierung des Allgemeinen Sozialen Dienstes der Jugendämter (ASD) durchaus einen erheblichen Einfluss auf das Fallaufkommen in den kostenintensiven Hilfen zur Erziehung hat – eine fachlich und nicht nur fiskalisch begründete Sozialraumorientierung diesen Ansatz der Sozialen Arbeit also nicht zwangsläufig auf den Aspekt der Kostensenkung reduzieren muss. Können die sozialpädagogischen Fachkräfte im ASD nämlich über ausreichende Ressourcen verfügen, die u. a. zeitliche Kapazitäten für Beratungsleistungen eröffnen, dann werden seltener intensivere Hilfen zur Erziehung notwen-

<sup>17</sup> Deutscher Caritas Verband (DCV), Solidarität im Gemeinwesen. Eckpunkte zur Sozialraumorientierung in der Caritasarbeit, in: neue caritas 114 (2013), 11, I-VIII, hier II.

<sup>18</sup> Vgl. Thomas Olk – Tina Wiesner, Arbeit im Sozialraum oder gezielte Fallsteuerung, in: Forum Erziehungshilfen 20 (2014), 4, 208–213.

dig. Die Quasi-Delegation der eigenen Engpässe an die freien Träger als Leistungserbringer wird der Tendenz nach abgelöst durch eigene Leistungen unterhalb kostenintensiver Einzelfallhilfen. Eine zentrale Voraussetzung hierfür ist neben der Aufstockung des Personals dessen Qualifizierung. Sozialpädagogisches Handeln verändert sich nicht alleine dadurch, dass der Schreibtisch vom zentralen Amt in die dezentralen Büros des Stadtteils wandert. Sozialräumliches Denken und Handeln beruht auch auf der Etablierung von kontinuierlichen Möglichkeiten der Reflektion des eigenen Handelns zur Habitualisierung und Umsetzung erweiterter Handlungsstrategien. Die konzeptuelle und strukturelle Neujustierung der Zusammenarbeit mit freien Trägern im Stadtteil, die klare Definition der Möglichkeiten und Grenzen sozialräumlicher Arbeit, der bedarfsgerechte Ausbau sowie die wechselseitige Verzahnung und Vernetzung der Regelangebote (Kita, Schule etc.) mit Einzelfallhilfen und lokalen Initiativen vor Ort sind weitere Bausteine einer Sozialraumorientierung, die tatsächlich sozialräumliche Methoden umsetzt und nicht bloß zentrale Verwaltungsstrukturen dezentralisiert. Perspektivisch gelingt hierüber in einem mehrjährigen und zunächst kostenintensiven statt kostenreduzierenden Prozess die Erweiterung von Handlungsspielräumen und des Handlungsrepertoires, eine verstärkte Adressatenorientierung und die Auseinandersetzung mit den Ressourcen im Sozialraum.

Sozialraumorientierung als fachliche Herausforderung der Kinder- und Jugendhilfe bedeutet von daher eine Vernetzung unterschiedlicher Angebote *innerhalb* des Leistungsspektrums der Kinder- und Jugendhilfe, die *interdisziplinäre* Vernetzung mit anderen Leistungserbringern, die *Kooperation* mit zivilgesellschaftlichen und sozialräumlichen (engagierten) Akteurinnen und Akteuren, die Optimierung der Einzelfallarbeit durch sozialräumliche Bezüge als *Befähigung* der Adressatinnen und Adressaten und eine Verbesserung lokaler Lebensbedingungen als Ermöglichung von *Teilhabe*. Damit ist die Realisierung einer Sozialraumorientierung in der Kinder- und Jugendhilfe schließlich an sehr unterschiedliche und anspruchsvolle Voraussetzungen geknüpft: an eine *fachliche und finanzielle Fundierung* statt einer fiskalischen Überschätzung, an die Entwicklung eines *sozialräumlichen Blicks* statt eines Festhaltens an sozialgeographischen Mustern, an die verbindliche Kooperation und Vernetzung unterschiedlicher Akteurinnen und Akteure statt professioneller Allmachtsphantasien, an die *professionelle Habitualisierung* zu gestaltender Aneignungsräume statt bloß dezentraler Kopien zentraler Praxen.<sup>19</sup> Auf einer solchen Grundlage knüpfen sozialräumliche Ansätze an ungleiche Lebensumstände der Menschen in einem Sozialraum an, entdecken und unterstützen dessen jeweils besondere Ressourcen und unterbreiten viel mehr als nur sozialräumlich unspezifische Angebote, die von Bürgerinnen und Bürgern jeweils im Einzelfall beim Sozialleistungsträger „abgerufen“ werden und ihrer sozialräumlichen Einbindung entkleidet sind.

---

<sup>19</sup> Vgl. Karin Böllert, Zur Reform des SGB VIII: Notwendige Sortierungen, in: neue praxis 46 (2016), 5, 500–513.

Prof.'in Dr. Karin Böllert  
Professur für Kinder- und Jugendhilfe/Sozialpolitik  
Institut für Erziehungswissenschaft der WWU  
Georgskommende 33  
48143 Münster  
Tel: +49 (0)251-83 21232  
Fax: +49 (0)251-83 21194  
E-Mail: kaboe(at)uni-muenster(dot)de